

Leseprobe aus:

Maiken Nielsen

Die Freimaurerin



I. KAPITEL



Celeste knallte das Lineal auf den Tisch. Doch da blieb es nicht liegen. Mit seiner glatten messingnen Unterseite schlitterte es quer über die Platte, fiel auf die hölzernen Planken hinab und rutschte bei der nächsten Schiffsbewegung wieder zurück in ihre Richtung. Sie beugte sich vor, so weit ihr Korsett es zuließ, um das Teil wieder aufzuheben. Dabei stieß sie mit dem Kopf gegen die Tischkante und erhob sich schwankend. Den zweiten Schlag erhielt sie, als ihr Vater die Tür zu ihrer Kajüte aufriss. Celeste hatte direkt davor gestanden.

«Zehntausend Höllenhunde», murmelte sie schwach.

«Ist dir nicht gut, meine Tochter?» Melchert Freyhagen, Baumeister und Reisender aus Überzeugung, hatte nur dann ein Auge für Gefahr, wenn es um seinen zwanzigjährigen Nachwuchs ging.

Celeste griff sich stöhnend an den Kopf.

«Du brauchst frische Luft! Ich wusste gleich, dass du früher oder später seekrank werden würdest. Aber du hast gut durchgehalten. Der Kapitän hat soeben Zeichen gegeben, dass die Küste in Sichtweite ist!»

Celeste kniff die Augen zusammen, als sie die Röcke raffte und neben ihrem Vater das Deck betrat. Außer ein paar riesigen grauen Wellen, die sich einem ebenso riesigen grauen Himmel entgegenwarfen, konnte sie nichts erkennen. «In welcher Richtung etwa?», fragte sie.

Der Vater lachte schallend. «Die, auf die wir zusteuern, natürlich! Oder denkst du, der Kapitän segelt rückwärts nach Amerika?»

«Mit Verlaub, mein Herr.» Einer der Offiziere war hinter sie getreten, ohne dass sie es bei dem ohrenbetäubenden Pfeifen des Windes und Knattern der Segel gehört hätten.

«Wir haben so starke Böen, dass wir kreuzen müssen. New York liegt steuerbord.»

Jetzt musste Celeste lachen. Ein Blick Melcherts brachte sie jedoch zum Schweigen. Mühsam biss sie sich auf die Lippen. Ein, wie ihr schien, nicht unbeträchtlicher Teil des Atlantischen Ozeans flutete in diesem Augenblick über das Holzdeck der *Hammonia* hinweg. Sie räusperte sich und wechselte geschickt das Thema. «Ich habe übrigens den englischen Grundriss studiert. Und dann habe ich heute auch einige Fassaden gezeichnet, die interessant aussehen, weil mir durch die Schaukelei ein paarmal der Zeichenstift ausgerutscht ist. Wisst Ihr, Vater, manchmal frage ich mich, ob die verspielte Ornamentik, die gerade so modern ist, durch die Arbeitsbedingungen an Bord von Segelschiffen entstanden ist.»

«Ich für meine Person gehe davon aus, dass die Faulheit, die heutzutage an den Fürstenhöfen triumphiert, auch in der Architektur siegen wird. Zukünftige Baumeister werden gerade Linien ziehen, wenn der Standort ihrer Schreibunterlagen das erlaubt. Ja, wer weiß, wie unsere Häuser in zweihundert Jahren aussehen? Wir werden überrascht sein, mit Sicherheit.»

«Wir?» Celeste lächelte. «Ich freue mich wirklich auf ein langes Leben, Vater, aber zweihundert Jahre? Ich finde, es muss irgendwann genug der Stürme sein.»

«Und das von einem Mädchen, das sich mit Vorliebe wie ein Wirbelwind verhält! Aber lassen wir das Wetter. Ich meine da vorne in der Tat einen Streifen Land zu sehen. Und schau

mal, eine Ansammlung von Häusern, englischer und holländischer Stil, genau wie ich es mir vorgestellt habe. Obwohl – was haben diese Festungen da drüben zu bedeuten?»

«Das ist Fort George, das da zwischen den britischen Kriegsfregatten zu sehen ist.» Der Offizier war abermals neben ihnen aufgetaucht, just in dem Moment, in dem die Wolkendecke aufriss und die Sonne einen lichtweißen Streifen zwischen Himmel und Wasser malte. «In den Kolonien herrscht Krieg.» Er unterstrich den letzten Satz mit einer dramatischen Gebärde. Aber Celeste ließ sich nicht so leicht beeindrucken. «Genau das ist einer der Gründe, warum wir dorthin reisen», erklärte sie in Richtung des Uniformierten. «Wir helfen den Siedlern beim Bau ihrer Häuser.»

Der Offizier runzelte die Stirn. «Ihr unterstützt die aufständischen Siedler?»

«Celeste», mahnte der Vater leise. Aber es war schon zu spät.

«Was heißt hier Aufständische?», begehrte Celeste auf. «Das sind Menschen, die für ihre Freiheit und ihre Unabhängigkeit kämpfen! Für das, was ihnen zusteht! Für das, was Menschen wie Ihr und ich ganz selbstverständlich in Anspruch nehmen! Wenn Ihr wisst, was ich damit meine, Herr Offizier!»

«So viel zu den Stürmen, die du angeblich hinter dir lassen wolltest.» Der Vater hakte sie unter und nickte beschwichtigend in Richtung des Offiziers, der mit offenem Mund hinter ihnen stehengeblieben war. «Lass uns jetzt in unsere Kajüten gehen und uns umziehen. Das Schiff legt demnächst an. Ich möchte so bald wie möglich einen Landgang unternehmen.»

«Landgang, Vater?» Celeste bemühte sich, in ihren nassen Seidenschuhen nicht über die Planken zu rutschen. «Suchen wir uns denn nicht gleich eine Unterkunft in New York?»

«Wir versuchen es. Aber wie du weißt, ist ein Teil der Stadt niedergebrannt. Ich habe mit dem Kapitän vereinbart, dass

wir zurückkommen dürfen, falls wir nicht gleich etwas finden. Die *Hammonia* wird noch etliche Tage im Hafen vor Anker liegen.»

Celeste fühlte ihr Herz schneller klopfen. In weniger als einer Stunde würde sie ihren Fuß auf amerikanischen Boden setzen! Wie lange hatte sie darauf gewartet! Nur eines trübte ihre Vorfreude ein wenig: Das Leben an Land bedeutete auch, dass sie wieder in ihre Krinoline würde steigen müssen. Hier an Bord hatte sie ohne viel Aufhebens darauf verzichten können. Schließlich konnte niemand von ihr erwarten, dass sie in dem sperrigen Ding die engen Schiffsstiegen passierte. Seufzend holte sie den gerüstähnlichen Unterrock aus dem Schrank hervor. Eine Frau zu sein hatte sicher auch Vorteile – Celeste hatte nur noch nicht herausgefunden, welche.

Vincent Magnussen beobachtete, wie der Viermaster an der Pier festmachte. Eine Handvoll britischer Beamter hatte sich am Kai postiert, um den ankommenden Passagieren ein Einreisedokument samt Steuermarke zu verkaufen. Die Steuermarke, ein mit englischer Königskrone verziertes Emblem, war der Grund für stete Empörung in der Stadt – und das schon seit Jahren. Die Briten hatten schnell bemerkt, dass New Yorks strategische Lage zwischen der Alten und der Neuen Welt den Handel in Schwung gebracht hatte. Daraufhin hatten sie alle Bürger der Stadt mit Steuern belegt, Abgaben für die Stationierung der britischen Truppen eingeführt und obendrein Spielmarken, Zeitungen und alle Dokumente besteuert. Wäre Vincent nicht aus tiefster Überzeugung Weltbürger gewesen, er hätte auch angefangen, die Briten zu hassen. Der Hass war hier in den Kolonien ansteckend.

An Deck des Segelschiffes hatten sich etwa fünfzig Menschen versammelt, einige stumm vor Erwartung, andere laut und aufgeregte. Vincent hörte vertrautes Plattdeutsch, das sich

mit jiddischen Wortfetzen und dem vornehmen Hannoveraner Hochdeutsch vermischte. Er kniff die Augen zusammen, um den Meister in der Menge auszumachen, aber vergeblich. Da erregte ein junges Mädchen seine Aufmerksamkeit. Sie stand inmitten einer Gruppe von Passagieren, die ganz offensichtlich dritter Klasse gereist waren, aber ihr Kleid verriet eine höhere Herkunft. Es war von den Ellenbogen abwärts mit Spitzen besetzt, und in dem moosgrünen Samt ihres Bustiers brach sich schimmernd das Sonnenlicht. In diesem Augenblick warf sie den Kopf in den Nacken und lachte schallend – offenbar war der ärmlich gekleidete Mann neben ihr mit komödiantischem Witz gesegnet. Und plötzlich kam es Vincent vor, als trüge das Mädchen einen Heiligenschein. Nur eine optische Täuschung, wie er gleich darauf feststellte, denn das Leuchten um ihren Kopf wurde durch ihr blondes Haar hervorgerufen, das der Wind zerzauste. Und dann war sie verschwunden, so plötzlich, wie sie an Deck aufgetaucht war, und ein paar Atemzüge später, in denen er sein Blut in den Schläfen pochen spürte, stand der Meister neben ihm und reichte ihm die Hand zum Gruß. Vincent war so bewegt, dass er nicht gleich bemerkte, dass sich die Lichtgestalt vom Schiffsdeck zu ihnen gesellt hatte. Er wandte sich verwirrt um.

«Darf ich vorstellen?», schmunzelte der Meister. «Meine Tochter Celeste. Ich war so frei und habe sie mitgebracht.»

Celeste roch die Stadt längst, bevor sie sie sah. Es roch salzig, nach Meereswind und Fisch, und ein paar Meter weiter erfüllte der Gestank einer Tranbrennerei die Luft. Vage bemerkte sie, dass Unrat den Weg säumte. Die Wolken flogen über den Himmel, und der graue Schleier zerriss, der in den vergangenen Tagen über dem Atlantik gelegen hatte. Die Mittagssonne blendete sie so stark, dass sie die Hand vor Augen legen muss-

te. Nach einer Weile gewöhnte sie sich an das grelle Licht. Nun erkannte sie einen Platz, auf dem Frauen damit beschäftigt waren, nasse Wäsche aufzuhängen. Von den Fassaden der Häuser flatterte der Union Jack. Als die Kutsche ein Gebäude aus Backsteinen passierte, bemerkte sie, dass nur noch dessen Vorderfront stand. Der hintere Teil war ausgebrannt, ebenso wie die Gebäude an der Straße, in die sie soeben einbogen. Ein schwarzverkohlt Gerippe von Wohnhaus fiel ihr ins Auge. Anklagend reckten sich die Balken, die das Stockwerk früher gestützt hatten, dem Himmel entgegen.

«Wie viele Fuß hamburgisch sind drei Foot, Celeste?», hörte sie ihren Vater plötzlich fragen. Seinem Tonfall nach zu schließen, musste er ihr die Frage schon mindestens fünfmal gestellt haben.

«Fünfmal», murmelte Celeste. «Ich meine, äh, warte ... 3,27. Drei Foot sind 3,27 Fuß hamburgisch. Warum? Kann der Mathematikunterricht nicht einmal Pause machen, wenn wir zum ersten Mal einen Fuß in die Neue Welt setzen?» Sie lachte, als sie das Gesicht des jungen Mannes bemerkte, der sie vom Schiff abgeholt hatte. «Nun glaubt bloß nicht, ich wäre ein Mathematikgenie, weil ich das so schnell ausgerechnet habe! Mein Vater hat mich die ganze Überfahrt lang englische Maße berechnen lassen. Jede einzelne Stunde! Meilen und Fuß sind mein täglich Brot gewesen!»

«Nun übertreib mal nicht, Celeste!» Melchert schmunzelte. «Wir haben ausgezeichnete Eintöpfe zu essen bekommen. Und in den ersten Wochen gab es sogar frischen Fisch.»

Celeste blickte wieder auf die Straße. Wenn es denn jemals eine gewesen war – der Boden war lehmig, und die Hütten am Rand bestanden aus Holzbrettern, die notdürftig zusammengezimmert worden waren. «In baulicher Hinsicht warten hier wohl große Aufgaben auf uns», bemerkte sie.

Der Vater rieb sich die Hände. «Ich kann es gar nicht er-

warten. Meine Tochter», er wandte sich in Richtung seines Begleiters, «wird mir bei den Bauzeichnungen behilflich sein. Ich habe sie von Kindheit an darin geschult.»

Der junge Mann wirkte, als wollte er darauf etwas erwidern, schluckte es aber hinunter. Celeste lachte. «Ihr könnt es ruhig aussprechen! Ihr findet, dass die Baumeisterei keine schickliche Beschäftigung für eine Frau ist. Aber mein Vater und ich führen eben auch kein gewöhnliches Leben.»

Melchert nickte bestätigend. «Haben es nie geführt, um die Wahrheit zu sagen. Wisst Ihr, Celestes Mutter, Gott hab sie selig, ist bei ihrer Geburt von uns gegangen. Seitdem schlagen wir beide uns allein durch die Weltgeschichte. Ich bringe Celeste alles bei, was ich kann, damit sie etwas hat, was sie ernährt, wenn ich mal nicht mehr bin. Schnell, Celeste, dieses Gebäude aus Stein da drüben – in welchem Stil ist es erbaut?»

Celeste kniff die Augen zusammen. Das Haus stand etwa hundert Meter von der Straße entfernt und war von einer großen Rasenfläche umsäumt. Die Eingänge verfügten über eine Freitreppe, von denen die eine, die sich an der Breitseite des Gebäudes befand, in eine überdachte, von Säulen gestützte Veranda mündete. Die Fenster waren hoch und rechteckig. «Georgianischer Kolonialstil», befand sie. «Etwa zwanzig Jahre alt.»

«Eure Reisen sind legendär, wenn ich das sagen darf.» Der junge Mann lächelte. «Und ich habe schon so manch charmante Anekdote darüber vernommen. Etwa bei unseren ... ähem, Treffen in Hamburg ...»

Melchert lächelte. «Wo, sagtet Ihr noch einmal, liegt die Unterkunft, die Ihr freundlicherweise für uns ausfindig gemacht habt? Ausgezeichnet erkannt übrigens, Celeste.»

«Weiter nördlich, am Hudson River. Das Hotel, wenn man es denn so nennen möchte – denn es hat nicht im

Entferntesten etwas mit den Hotels zu tun, wie wir sie vom Hamburger Jungfernstieg her kennen –, liegt ein Stück außerhalb der eigentlichen Stadt. Aber etwas anderes konnte ich nicht auftreiben. Was von den Unterkünften nach dem Brand übrig geblieben ist, wird von den britischen und hessischen Regimentern besetzt. Und von den Angehörigen der Kontinentalarmee natürlich.»

Die Kutsche bog in eine breite, belebte Straße ein und musste augenblicklich haltmachen. Vor ihnen überquerte ein Zug Sargträger die Fahrbahn, mit gesenktem Blick, die Hüte vor die Brust gepresst. Von diesem Geschehen ganz ungerührt, verhandelte eine großzügig dekolletierte Sirene, deren flammend rote Haare im Wind wallten, neben der Kutsche mit einem grimmig dreinblickenden Seemann. Ihre hitzigen Worte stufte Celeste als Englisch ein, von dem sie allerdings nur die Hälfte verstand. «Ein Gemisch aus Irisch und Cockney», raunte ihr der Vater zu, der ihre Gedanken zu erraten schien. «Das Englische wird in den Kolonien auf sehr vielfältige Weise ausgelegt, man hatte mich entsprechend gewarnt. Wir dürften uns aber mit dem Englisch, das wir uns seinerzeit in London angeeignet haben, verständlich machen können.»

«Verständlich, aber bestimmt nicht beliebt», murmelte Celeste. Sie beobachtete, wie ein Junge, der mit einer Hand einen Papageienkäfig auf dem Kopf balancierte, dem Seemann in die Westentasche griff, während er sich an ihm vorbeidrängte. Der Junge hastete eilig davon, wobei er beinahe einem fliegenden Händler mit seinem Gemüsekarren vor die Räder lief. Der Papagei, der bei diesem Manöver gegen die Gitterstäbe krachte, krächzte ein durchdringendes «Lang lebe König Georg der Dritte!». Endlich wurden sich der Seemann und die hitzig gestikulierende Sirene handelseinig. Der Mann griff in seine Tasche, stutzte und stieß einen Schrei der Ent-

rüstung aus, was zur Folge hatte, dass der Sirene die Röte ins Gesicht stieg. Nun verstand Celeste ihre Worte. «Ich war es nicht, ich schwöre!», kreischte sie, aber der Mann hatte sie bereits am Arm gepackt und zerrte sie davon.

«Battery», erklärte Vincent. «Dieser Stadtteil ist eigentlich auch nicht anders als St. Pauli.»

«Es scheint wohl eine Art Naturgesetz zu sein», sinnierte der Vater, «dass es überall da, wo Matrosen sind, auch Dirnen gibt. Oh, Verzeihung, Celeste.»

Celeste blickte der Leichtbekleideten neugierig hinterher. «Keine Ursache», murmelte sie.

Die Sargträger hatten es inzwischen geschafft, ihre hölzerne Last um die Kutsche herumzutragen. Unter knallenden Peitschenhieben setzten sich die Pferde wieder in Bewegung, wurden aber nach einigen Metern erneut aufgehalten. Der Mann vorne auf dem Bock stieß einen wüsten Fluch aus, denn eine Menschenmenge verstellte dem Gefährt den Weg.

«Verfluchter ewiger Stau in dieser Stadt von Schweinemadonna!», brüllte der Kutscher mit unverkennbar italienischem Akzent.

Celeste erhob sich halb, um das Geschehen in Augenschein zu nehmen. Der Fahrdamm mündete in einen riesigen Platz, auf dem ein Schafott errichtet war. Drei Männer, deren Gesichter von Tüchern verhüllt waren, standen bereits vor den Galgen, den Strick um den Hals gelegt. Genau in diesem Moment fühlte sie, wie sich ihr eine Hand vor Augen legte.

«Celeste, ich will nicht, dass du das hier siehst», hörte sie die Stimme ihres Vaters.

«Lass mich!», rief sie und zog die Hand von ihrem Gesicht. «Ich bin doch kein kleines Kind mehr, Vater!»

Ein Raunen ging durch die Menge, gefolgt von großem Jubel. Celeste hörte eine weibliche Stimme in ihrer Nähe wimmern. «Mein armer Pierre», weinte die Stimme auf Fran-

zösisch. «Armer, armer Pierre. Arme Thérèse, die ich nun bin, armer Pierre!» Celeste nahm noch aus den Augenwinkeln eine Frau wahr, die von Schluchzern geschüttelt die Hände vor das Gesicht schlug, als die Kutsche um eine Ecke bog.

«Die Engländer gehen mit den Franzosen nicht zimperlich um, seitdem Ludwig die Kolonialen unterstützt.» Melchert sprach hörbar gefasst, aber Celeste wusste, dass ihrem Vater diese Szene ebenso nahegegangen war wie ihr.

«Ihr seht ja, was sie mit denen machen, die dageblieben sind.» Der junge Mann blickte starr geradeaus. «Aber wer weiß, wie lange noch. Der Hass auf die britischen Behörden wird täglich größer. Die Leute haben langsam genug von ihrer Willkür und Geldschneiderei.»

Sie überquerten einen Platz und fuhren dann eine Straße entlang, die ewig geradeaus zu führen schien. Vor den verkohlten Überresten eines Hauses, auf dessen Schild noch die Aufschrift «Geldverleih – besonders günstige Zinsen» zu erkennen war, hatte sich ein Mann mit einer Violine aufgestellt. Während er wie rasend über die Saiten strich, tanzte ein junges Paar heran, das sich völlig ineinander versunken umklammerte. Schon wirbelten andere Paare auf den Platz. Ein Mann erhob die Stimme, er begann zu singen, laut und kräftig, während er seine Partnerin drehte, ein schöner Bariton, in den andere Passanten mit einfielen, wie trunken vom Augenblick, im Rausch der fröhlichen Melodie, die Celeste noch hören konnte, als sie die Straße schon verlassen hatten.

Der junge Mann drehte sich zu ihnen um. «Habt Ihr die Unabhängigkeitserklärung gelesen, Meister?»

«Ja, das habe ich.» Celeste wunderte sich, wie feierlich die Stimme ihres Vaters plötzlich klang. «Es ist eines der schönsten Dokumente, das ich kenne.»

«Meine Lieblingsstelle», ihr Begleiter sprach auf einmal sehr leise, «ist die mit dem Glück.»